

Wörterbuch

zum Behuf der

Aesthetik, der schönen Künste,
deren Theorie und Geschichte,
und Archäologie.

Von

J. G. Gruber.

Ersten Theiles
Erster Band.

Mit Kupfern.

W e i m a r,

Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

1810.

Er. Königlichen Hoheit

K a r l T h e o d o r

dem

Fürst Primas und Präsidenten der Versammlung
des Rheinbundes,

I h m,

der gleich verehrungswürdig als Fürst, Mensch und Gelehrter,

nur Wahrheit im Denken,
nur Güte im Handeln,
nur Schönheit im Leben

erstrebt, übt, zeigt und befördert.

widmet

als Zeichen lange und tiefgeföhlter Verehrung

dieses Werk

in tiefster Unterthänigkeit

der Verfasser.

Bürger, Gottfried August, geb. 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, wo sein Vater Prediger war, gestorben 1794 zu Göttingen. „Sein Nachlaß, sagt A. W. Schlegel, ist nun seit einigen Jahren der Welt vollständig übergeben worden: der Ertrag eines auf manche Weise verkümmerten Lebens. Diese wehmüthige Betrachtung muß sich zuvörderst denen aufdrängen, welche Bürgern näher gekannt haben; die dem vierten Bande seiner sämtlichen Schriften eingerückte Lebensbeschreibung, die von der Hand der Freundschaft mit schonender Wahrheitliebe, und in einem milden und menschlichen Sinne abgefaßt ist, wird sie auch bei andern erwecken; ja sogar den mit allen Umständen unbekanten Leser müssen eine Menge Spuren in den Gedichten selbst darauf führen. Sie wird um so trauriger, wenn man bedenkt, daß nebst den Folgen früher Gewohnungen und Schwächen, welche die natürliche und bürgerliche Ordnung der Dinge weit härter als nach ihrem Verhältnisse zur Gerechtigkeit zu bestrafen pflegt, nebst der Berrüttung einer unglücklichen Lebenshaft, und in den letzten Jahren häuslichen Verdrusses, grade seine Neigung zur Poesie und Beschäftigung mit ihr es war, was ihn abhielt, sein zeitliches Wohl entschlossener und rüstiger anzubauen, was seine Lage verbitterte, und wahrscheinlich verkürzte. Wenige haben die dichterische Weihe und

ihr Teil Ruhmes zum einen so theuren Preis gekauft. Auch darf man nicht etwa annehmen, eine anhaltende Erhöhung seines innern Vasehns habe ihm manche äußere Entbehrung vergütet, und er habe im sorglosen Besitze aus der Fülle seiner poetischen Träume nur gelegentlich einiges festgehalten, und durch die Schrift mitgeteilt. Nein, er hat wirklich alles gegeben, was er hatte: der Umfang seiner dichterischen Sphäre in den vorhandenen Werken bezeichnet uns das ganze Vermögen seines Geistes, wie den erlangten Grad von Meisterschaft. Seine heitern regsamen Elemente konnten, nur in wenige Brennpunkte zusammengedrängt, eine glänzende Erscheinung machen, und was seinen Gedichten den ausgebreiteten Beifall verschafft hat, das Frische, Gesunde, die energische Stimmung, hatte sich bei ihm aus dem Leben in die Poesie hinübergerettet, und beurkundet angeborene Ansprüche an eine schönere geistige Jugend, die ihm in der Wirklichkeit nie zu Theil wurde. „Nur langsam wuchs er in seiner Kindheit an Leib und Seele, so daß seine Aeltern keine großen Erwartungen von ihm hegten; aber doch äußerte sich schon frühzeitig eine Art von poetischer Stimmung in ihm. Schon als Knabe suchte er die Einsamkeit, liebte er schon die schauerlichen Gefühle, welche Dämmerung, finstere Wälder und menschenleere Dörfer einzuspöhen pflegen; sang auch bald an, ohne Anleitung und ein anderes Muster, als ihm das Gesangbuch bot, Verse zu machen, die wenigstens im Metrum vollkommen richtig waren. Latein zu lernen aber hielt äußerst schwer bei ihm. J. J. 1760 wurde er zu seinem Großvater nach Aschersleben geschickt, von welchem ihn die derben Schläge des Direktors vertrieben, die er zum Lohn für ein Epigramm erhielt, welches er auf den ihm anstößigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners gemacht hatte. J. J. 1762 wurde er auf das Pädagogium nach Halle gebracht, wo nichts ihn so

sehr anzog, als die poetischen Übungsstunden des Lehrers Leiste. Hier wurde der Grund zu der Freundschaft gelegt, welche ihn und den edlen Sängerkönig lebenslänglich verband. J. J. 1764 bezog er die Halle'sche Universität, um, nach seines Großvaters Willen, Theologie zu studiren, die jedoch seiner Neigung ganz entgegen war. Zum Unglück für ihn fand er an Klotz einen großen Gönner und Freund, denn der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demselben mußte auf die Moralität eines Jünglings von Bürger's lebhafter Phantasie und reger Sinlichkeit großen Einfluß haben. Ich möchte behaupten, sagt Althof, dieser Einfluß sey noch lange in des Dichters Leben, und selbst in seinen Gedichten, bemerkbar geblieben. Doch lernte Bürger auch manches Nützliche von seinem Freunde, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur. Seines unregelmäßigen Lebens halber verließ ihn sein Großvater nach Halle zurück; erlaubte ihm aber 1768 nach Göttingen zu gehen, und die Theologie mit den Rechten zu vertauschen. Hier lernte er wenigstens seine Mandekten recht gut verstehen, allein in dem Hause, welches Klotz's Schwiegermutter bewohnte, geriet er in Verbindungen, welche weder auf sein Studiren, noch auf seine Sitten vorteilhaft wirken konnten, weshalb auch sein Großvater ihn ganz ohne Unterstützung ließ. Damals war er in einer Lage, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. Ohne die Verbindung jener ausgezeichneten Geister, welche sich damals in Göttingen an einander schlossen (s. Boie), wäre er wahrscheinlich verloren gewesen. Boie lernte sein poetisches Talent kennen, munterte ihn auf, und führte ihn in das Publikum ein. Gemeinschaftlich mit seinen Freunden studirte er nun die besten Muster der Alten und Neueren, der Franzosen, Engländer, Spanier und Italiener, besonders Shakespears

pear. Percy's Relicks, welche nachmals so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden sein Handbuch, und er übte sich immer mehr in der Kunst der Poesie und des Versbaus. Seine ersten bekant gewordenen Gedichte machten schon die Aufmerksamkeit besonders auf ihn rege. J. J. 1772 brachte es Boie, nach vielen Schwierigkeiten dahin, daß die Herren von Uslar ihm die Stelle ihres Justizbeamten im Gericht Alten-Gleichen übertrugen; ein Amtchen, das eigentlich nur Zuflucht, nur Rettung aus bringender Not seyn sollte. Leider ward dies schon dadurch zum Theil vereitelt, daß Bürger von dem Gelde, das zur Tilgung seiner Schulden bestimt gewesen, und in unsichere Hände gekommen war, eine für ihn bedeutende Summe verlor, und dadurch in eine Zerrüttung seiner ökonomischen Umstände geriet, die bis an sein Ende fortbauerte, und auch auf seinen poetischen und literarischen Charakter Einfluß hatte. Zum Unglück heiratete er auch zu früh, und diese Heirat selbst wurde noch von einer andern Seite für ihn eine Quelle namloser Leiden, und hatte auf den Charakter seiner Poesie wieder einen so großen Einfluß, daß es unmdglich ist, die Geschichte derselben mit Schweigen zu übergehen. Er heiratete 1774 die Tochter eines benachbarten Beamten, Namens Leonhart. „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat, schreibt er selbst, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für ihre Schwester, die damals noch ein Kind, und kaum 14 bis 15 Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fülte das wol; allein, aus ziemlicher Unbekantschaft mit mir selbst, hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht gänzlich ableugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft tun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare, vor dem Segensspruche noch, zurück zu treten. Mein Fieber

legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast 10 Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maasse, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wolte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, (worin sie freilich von einiger Herzens-Bleichgiltigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. J. J. 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. J. J. 1785 heiratete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glücklichen Besitze verlor ich sie 1786. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder.“ Nichts beugte ihn so tief, so ganz, als dieser Verlust seiner Molly. Er hatte freilich überdem durch eine unglückliche Pachtung sein ganzes Vermögen, er hatte, weil die Rabale ihn verfolgte, durch freiwillige Resignation, seine Stelle verloren, und seine ökonomischen Umstände waren sehr zerrüttet; allein von diesem allen würde er sich erholt haben, wenn jener Verlust ihn nicht des Mutes und der Kraft beraubt hätte. Nach Niederlegung seiner Stelle lebte er zu Göttingen, erst als Privatdocent, dann, nach ziemlich langer Zeit, als außerordentlicher Professor ohne Gehalt, und der Lieblingsdichter der Deutschen war genöthigt, durch Lohnü-

bersetzungen für Buchhändler seinen Unterhalt, notdürftig und kümmerlich genug, zu gewinnen. Dennoch würde er erträglich gelebt haben, wenn nicht bei seiner Sorge für seine Kinder, denen er gern eine Mutter gegeben hätte, ein Gedicht von einem Schwabenmädchen, das, wie es schien, von der Schönheit seiner Gedichte bezaubert, den Mut hatte, ihm öffentlich ihre Hand anzubieten, ihm zu Gesicht gekommen wäre. J. J. 1790 wurde dieses Schwabenmädchen seine Gattin, und diese Verbindung für ihn eine Quelle des bittersten Kummer's, welcher selbst die zwei Jahre darauf erfolgte gerichtliche Trennung derselben nicht mehr tilgen konnte. Einsam, von den meisten sogenannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erschöpft, mußte er durch jene Lohnarbeiten sein Daseyn fristen, und würde doch noch von bitterem Mangel gedrückt worden seyn, wenn diesem nicht durch ein freiwilliges Geschenk von der Regierung zu Hannover einigermaßen wäre abgeholfen worden. Dies erweckte ihm die Hoffnung zu künftiger Besoldung; er ahnete nicht, daß er deren bald nicht bedürfen würde. Nur der letzte Wunsch wurde dem, dem im Leben Erhöhung versagt war, gewährt, ein sanfter Tod.

Denkt man sich nun den unglücklichen Dichter so im lebenslänglichen Kampf mit seinem widerwärtigen Schicksal, so muß man erstaunen über das, was er demungeachtet als Dichter geworden ist. Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen, erzählende Gedichte und Epigramme hinterlassen; in keiner dieser Arten behauptet er einen niedern Rang, in einigen hat die Einstimmung der Nation ihm seine Stelle unter den Ersten angewiesen. So wenig aber die allgemeine Stimme, als ein Rückblick auf sein Schicksal, soll uns in dem Urtheil über seinen poetischen Wert leiten, sondern reine Kunstgesetze. Glücklicher Weise ist zw:

ſchen ſeine früheren Bewunderer, denen er alles recht machte, und den zermalmenden Schiller, deſſen Kritik den Dichter niederschlug und an ſich ſelbſt irre machte, A. W. Schlegel beſonnen in die Mitte getreten, und ich darf dieſem nur folgen, um das reine Kunſt-urteil über unſern Sänger zu geben. An ihm hatte man früher geprieſen, daß er allen Volksklaſſen genießbar ſey, daß alles mit dem ſicherſten Griff aus dem Mittelpunkte gehoben, alles, nicht gut, ſondern einzig gedacht, empfunden und geſagt, der Ausdruck dem Gedanken, nicht angepaßt, ſondern angeſchaffen ſey. Ganz im Gegentheil fand Schiller, daß er in dem größten Teil der Bürgeriſchen Gedichte den milden, ſich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geiſt vermiſſe, der, eingeweiht in die Myſterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend hernieder ſteigt, aber auch in der vertrauteſten Gemeinſchaft mit demſelben nie ſeine himmliſche Abkunft verleugnet; er vermiſche ſich nicht ſelten mit dem Volk, zu dem er ſich nur herablaſſen ſolte, und anſtatt es ſcherzend und ſpielend zu ſich hinauf-zuziehen, gefalle es ihm oft, ſich ihm gleich zu machen. Schiller vermiſchte an ihm die Idealirkünſt, die Kunſt, das Vortreffliche ſeines Gegenſtandes von gröbern, wenigſtens fremdartigen Beim-iſchungen zu befreien. „Außerdem, ſagt er, daß uns ſeine Muſe überhaupt einen zu ſinlichen, zu gemeinſinlichen Charakter zu tragen ſcheint, daß ihm Liebe ſelten etwas anders als Genuß oder ſinliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Geſundheit, Glückſeligkeit nur Wohlleben iſt, möchten wir die Gemälde, die er uns aufſtellt, mehr einen Zuſammenwurf von Bildern, eine Com-pilation von Zügen, eine Art Moſaik, als Ideale nennen.“ „Unter allen Bürgeriſchen Gedichten, weiß ich beinahe keins zu nennen, das einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften, Genuß gewährt hätte. War es entweder die vermiſchte Übereinstimmung

des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geiſtloſe Einkleidung, war es auch nur ein unedles, die Schönheit des Gedankens entſtellendes, Bild, ein ins Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein unächter Reim oder harter Vers, was die harmoniſche Wirkung des Ganzen ſtörte; ſo war uns dieſe Störung bei ſo vollem Genuß um ſo widriger, weil ſie uns das Urteil ab-nötigte, daß der Geiſt, der ſich in dieſen Gedichten darſtelle, kein gereifter, kein vollendeter Geiſt ſey; daß ſeinen Produkten nur deßwegen die letzte Hand fehlen möchte, weil ſie — ihm ſelbſt felt.“ — „Seine Gedichte an Molly ſind nicht bloß Gemälde einer eigentümlichen, und ſehr undichterischen, Selenlage, ſondern ſie ſind offenbar auch Geburten derſelben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermut des Dichters, ſind nicht bloß der Gegenſtand, den er beſingt; ſie ſind leider oft auch der Apoll, der ihn be-geiſtert; eine gewiſſe Bitterkeit, eine faſt kränkelnde Schwermut charakteriſieren ſie.“ Endlich aber ſchließt er: „Dieſe Fülle poetiſcher Malerei, dieſe glühende energiſche Herzensſprache, dieſer bald prächtig wogende, bald lieblich flötende, (?) Poeſieſtrom, der ſeine Produkte ſo hervorragend unterſcheidet, endlich dieſes biedre Herz, das, man möchte ſagen, aus jeder Zeile ſpricht, iſt es wert, ſich mit immer gleicher äſthe-tiſcher und ſittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und ſtilker Größe zu gatten, und ſo die höchſte Krone der Klaſſicität zu erringen.“ In der That war es nicht zu verwundern, wenn der an Lebens-glück und Hofnung verarmte, vom laſtenden Schickſal ohnehin ſchon ſo gebeugte Sänger durch eine ſolche Beurteilung niedergeschlagen wurde, und gerade deßhalb um ſo mehr, weil er nicht hoffen konnte, nun noch jenes Verſäumte nachzuholen. Wirklich war Bürger nie von dieſer Schilleriſchen Idealität ausgegangen; ſeine leitenden Principien

waren von ganz anderer Art, und A. W. Schlegel hat sie völlig treffend aufgefaßt. „Bei einem Dichter, wie Bürger, sagt er, der gar nicht etwa wie ein begünstigter Liebling der Natur den ersten Anmutungen folgte, und alles mit fruchtbarer Leichtigkeit hinschüttete, sondern meistens langsam und mit Mühe, ja nicht selten mit ängstlichem Fleiß, seine Sachen ausarbeitete, und überarbeitete, sind die leitenden Begriffe bei seiner Ausübung der Kunst von großer Wichtigkeit, um uns über die Ursachen des Gelingens und Versagens aufzuklären. Ich finde deren hauptsächlich zwei, während seines ganzen poetischen Lebenslaufes herrschend; Popularität und Correkttheit, obschon natürlicher Weise jener in der ersten Hälfte desselben, dieser in der letzten mehr hervorstach. Dazu kam noch in den letzten Jahren, als ihn eine überlegene Kritik an sich selbst irre gemacht, der ihm eigentlich fremde und aufgedrungene Begriff der Idealität. Er hat zwar in einem einzigen Spottgedichte, das nicht in die Sammlung aufgenommen worden, seinen Unglauben daran erklärt, sich aber nichts desto weniger dadurch zu mancherlei Aenderungen und Umschmelzungen bestimmen lassen. Dagegen verließen ihn in dieser Periode die Begriffe von Originalität und Genialität beinahe gänzlich, auf die er nur immer mißtrauend gefußt hatte, und gleichsam um die Sitte seiner Altersgenossen mitzumachen, welche darauf, wie auf eine glückliche Karte, ihr ganzes Vermögen wagten. Auf das allgemeine Wesen der Poesie, auf die Notwendigkeit und strenge Reinheit der Gattungen, sogar auf die Anlage eines einzelnen Gedichts im Ganzen scheint er wenig Nachdenken verwendet zu haben.“ Man kann bei Schlegel selbst die weitere Ausführung lesen; jetzt wollen wir nur die von Schiller mit Unrecht gänzlich übergangene Beurteilung des poetischen Wertes der Werke Bürgers in einzelnen Dichtarten nachholen. In den Romanzen steht er da, wo er den

altenglischen Balladen nachgebildet hat, seinen Vorbildern an Einfachheit und Zartheit nach; in seinen eigenen, deren Reihe auf das glänzendste Lenore eröffnet, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde, findet man doch als die beiden Endpunkte seiner Manier eine unpopuläre Künstlichkeit der Darstellung und dann wieder positive Popularität, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht volksthümlichen, negativ, sondern durch Annahme gemeiner Sprecharten erreicht werden sollte. „Es ist aber noch eine Anzahl kleinerer Stücke zurück, die zum Teil romanzemartig, zum Teil Lieder im Volkstone sind, und worunter die meisten nicht leicht zu sehr gelobt werden können. Sie sind eigentümlich ohne Bizarrie, und frei und leicht, wie aus voller gesunder Brust gesungen. — Ich kann nicht umhin, diese kleinen Sachen im Range weit über manche berühmtere zu stellen: das Maas des Kunstwertes wird nicht durch den äußern Umfang und den Inhalt begrenzt, und sogar ein Spinnerlied, das ganz leistet, was es soll, wie das Bürgerische, ist nichts geringes.“ — „Schade, daß man den dürftigen Begriff von Correkttheit, der sich bloß auf Diktion und Versbau beschränkt, auch bei Bürgern wieder findet.“ — Er hat das Verdienst, das bei uns gänzlich vergessen und nach lächerlichen Vorurteilen verachtete Sonett zuerst wieder zu einigen Ehren gebracht zu haben. — Unter seinen Übersetzungen ist die des Homer die wichtigste. Auch die jambischen Proben sind für das Studium der Sprache immer noch lehrreich. Bei der hexametrischen Übersetzung hatte er sich eine beispiellose Treue vorgesetzt, und dies redliche Bestreben, da sonst Enttäufung von seinen Eigenheiten eben nicht seine Sache war, ist nicht unbelohnt geblieben; unter allem, was er poetisch nachgebildet, ist nichts so frei von Manier, und sein langer Umgang mit dem Sängern hat ihm manches von seiner traulich

hen und naiven Weise zu eigen gemacht.“ — „Das Resultat unserer Prüfung wäre etwa folgendes. Bürger ist ein Dichter von mehr eigentümlicher, als umfassender Phantasie, von heiderlei und treuherziger, als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als der höhern lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theil seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunststyl, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit, seltner Größe hat.“

Schriften. Anthia und Abrokamas. Aus d. Griech. des Xenophon von Ephesus. Leipzig, 1775. 8. (Flüchtige Arbeit.) Gedichte. Götting. 1778. 8. Macbeth. Nach Shakespear. Götting. 1783. 2. Auflage. 1784. 16. Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. 1787. 8. Wundervolle Abenteuer zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. U. d. Engl. 1787. 2. Ausg. 1788. 8. Gedichte. Zwei Theile. Götting. 1789. 8. — Sämtl. Schriften, herausg. v. K. Reinhard. Bd. I. 2. 1796. Bd. 3. u. 4. oder Vermischte Schriften. 1797. 98. 8. Musenalmanach für die Jahre 1779—1794. Gött. 16. Akademie der sch. Redekünste 3 Stücke. Berlin, 1790. 91. 8. (S. übrigens der sämtl. Schriften Bd. 4. S. 145 bis 150.)

Ueber ihn: Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen S. A. B. 6,

nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben, von L. G. v. L. v. Uthof. Gött. 1798. 8. (Auch in Bd. 4. d. sämtl. Schrift.) Briefe von G. A. Bürger an Marianne Schumann. Herausgegeben v. Theoph. Friedr. Schumann. Weim. 1802. 8. Pütters Gesch. d. Univers. Göttingen, Th. 2. S. 207 fg. Förbens Lexikon d. Dicht. und Prof. Bd. 1. S. 251—273. (Nüttners) Charakter d. Dicht. u. Prof. S. 511. F. S. Göttingers Vers. einer Vergleich. d. deutsch. Dichter m. d. Griechen u. Römern. S. 227 bis 233. Ueber die Originalität von Bürger's Genere im N. L. Merkur 1797. St. 4. Ueber Bürger's hohes Lied im N. D. Museum 17— St. — Engel's Theorie der Dichtungsarten. Schiller's Kl. prof. Schriften B. 4. S. 193 bis 224. A. W. Schlegel, über Bürger's Werke, in d. Kritiken und Charakteristiken. Bd. 2. S. 1—96.